Hans Schwarz: *400 Jahre Streit um die Wahrheit – Theologie und Naturwissenschaft*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2012, broschiert, 211 S., € 19,95

Alljährlich erinnert Erntedank an ein Verständnis der Welt und eine Sicht auf das eigene Leben als Geschenk. Das Gegenteil von Schöpfung ist daher nicht nur Evolution, sondern auch der Glaube an die Machbarkeit aller Dinge. Im Kontra zur Kreation steht einerseits eine fragwürdige Abstammungslehre, andererseits die Auffassung, alles habe man als Mensch in der Hand.

Wer das Buch von Hans Schwarz in die Hand nimmt, für den handelt es sich auf den ersten Blick um eine gewöhnliche Gegenüberstellung von Schöpfungsglaube und Evolutionshypothesen. Denn das schlichte Titelbild stellt zwei sich gegenüberstehende Ichthyoi dar, wobei der eine mit „Darwin“ benannt ist und „mit beiden Beinen auf der Erde“ steht. Der andere Ichthys steht „ohne alles“ da und trägt die Bezeichnung „Jesus“. Ist es bezeichnend, dass sich beide Fische küssen?! Ein Fragezeichen über der Zeichnung stellt diese Begegnung in Frage ... Ist vielleicht eine innige Gemeinschaft fehl am Platz? Oder platzen Liebesträume, wenn sich beide Fische so eng begegnen? Zumindest signalisiert die Ichthys-Anlehnung, dass es sich um Glaubensüberzeugungen handeln soll. Wie sich beide zueinander verhalten (haben), will Hans Schwarz, emeritierter Professor für Systematische Theologie in Regensburg, auf gut zweihundert Seiten dem Leser vor Augen halten.

Als wenn eine Beziehungsklärung zwischen Theologie und Naturwissenschaft erst seit Galileo Galilei notwendig sei, will der Autor einen erhellenden Blick auf 400 Jahre Beziehungsgeschichte zwischen Theologie und Naturwissenschaft samt Erklärung des aktuellen Standes des internationalen Streits werfen. Eine Infragestellung der naturwissenschaftlichen Vorrangstellung und theologische Hermeneutik bleibt auf den zweihundert Seiten zweifelsohne aus.

Theologie und Naturwissenschaft als mehr oder weniger feste Größen kann man zumindest auch anders einschätzen, wenn man etwa die Einsicht von Wilhelm Dilthey heranzieht, dass Geisteswissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften einen eigenen Status mit Wissenschaftscharakter, Inhalt und Methode haben. Diltheys hermeneutischer Zirkel als Schlüssel und wissenschaftskritischer Kontrapunkt zu einer Science-Gläubigkeit fällt leider unter den Tisch, obwohl ja gerade dort, wo unterschiedliche Meinungen „auf den Tisch kommen“, über die Basis eines solchen Dialogs nachgedacht werden müsste: kein Verstehen ohne Vorverständnis oder Vorurteil; nur im Idealfall kommt es zur Aufhebung der hermeneutischen Differenz zwischen dem Verstehenden und dem, was es zu verstehen gilt (Horizontverschmelzung) und somit allenfalls bestenfalls zu Verstehen, Verständnis und Verständigung. Trotz aller Annäherungen an ein Verstehen verliert der oder das Andere nie seine rätselhafte Fremdheit und Furcht.

Im Vorwort postuliert der Verfasser: „Viele Menschen sind heute noch überzeugt, dass die Wissenschaften, worunter damit weitgehend die Naturwissen-

schaften verstanden werden, uns unverbrüchliche Fakten liefern, denen wir vertrauen können, wohingegen der christliche Glaube nur Überzeugungen von sich gibt, die sich einer Nachprüfung weitgehend entziehen.“ (7f).

Wie wünschenswert eine Fronten- und Faktenklärung wäre, wird besonders dort deutlich, wo die Konfrontation an Fahrt gewinnt und Busse plakativ plakatiert werden mit „Es gibt (mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit) keinen Gott“. Oder wenn Deutschlands selbsternannter Chef-Atheist Michael Schmidt-Salomon manipulierende Kinderbücher wie „Susi Neunmalklug erklärt die Evolution. Ein Buch für kleine und große Besserwisser“ (2009) veröffentlicht. Ein Rück- und Ausblick ist also angesagt und wird zunächst gewagt anhand von Personen wie Giordano Bruno (1548–1600), Johannes Kepler (1571–1630), Galileo Galilei (1564–1642) und René Descartes (1595–1650). Während Isaac Newton (1642–1727) die von ihm entdeckten mathematischen Prinzipien noch physiko-theologisch als Größe Gottes interpretierte, änderte sich das mit der Entdeckung des ersten Hauptsatzes der Thermodynamik von J. Robert Mayer (1814–1878). Der im 19. Jahrhundert zunehmende Rückzug der Theologie fand dann einen besonderen Niederschlag in den Evolutionshypothesen von Charles Darwin (1809–1882) und bei atheistischen Protagonisten, wie dem Jenenser Zoologen Ernst Haeckel (1834–1919). Teilweise steigert sich die moderne Biologie dann sogar in eine Kreuzzugsmentalität wie die des britischen Soziobiologen Richard Dawkins (*1941) („Der Gotteswahn“, 2007). Hans Schwarz bedauert neben den naturalistischen Religionskritikern auch die sogenannten fundamentalistischen Kreationisten und sieht den Evolutionsbiologen Ulrich Kutschera beispielsweise nicht weniger als „Hardliner“. Leider verkennt das Buch, dass zur Basis eines Dialogs wenigstens eine gemeinsame Grundlage gehört. Wo diese nicht gegeben ist, gibt es viele Scheingefechte und das Eigentliche wird in seiner dogmenhaften Wirkkraft übersehen. Unversöhnlichkeit ist ja nicht an sich schon problematisch, wenn sie sich auf sich ausschließende Fundamente bezieht.

Die Faktenlage wird über den Zeitraum von vierhundert Jahren kenntnisreich dargelegt und lesefreundlich formuliert. Von besonderem Interesse sind Berührungspunkte und Übernahmen der Gedanken von Charles Darwin oder Herbert Spencer (1820–1903), sowie die Charakterisierung der Positionen wie die des einflussreichen Theologen Charles Hodge (1797–1879), die manch merkwürdige Religiosität in den Vereinigten Staaten erklären. Wie wenig einheitlich theologische Antworten im 20. Jahrhundert ausfallen konnten, zeigen die Erörterungen der theologischen Sonderwege von Karl Barth, Thomas F. Torrance, Karl Heim und des Jesuitenpaters Pierre Teilhard de Chardin. Seit Ende des Zweiten Weltkriegs kommt eine Interdisziplinarität verstärkt zum Tragen. Hier kommen Personen wie der evangelische Theologe Günter Altner, Ian Barbour, der Physiker William R. Stoeger, Paul Davies, Stephen Hawking und Frank J. Tipler zu Wort, aber auch Franz M. Wuketits, Siegfried Scherer und Andrew B. Newberg. Gerade die Ausführungen zur Mikrobiologie, Neurobiologie und Soziobiologie sind bemerkenswert flüssig formuliert.

Insgesamt pflegt Hans Schwarz eine Nähe zu Grautönen und ist lieber unaufgeregt evangelisch als polternd protestantisch, um weder atheistischen noch agnostischen oder theologischen Personen und Positionen auf den Schlipps zu treten. Zum einen erklärt und klärt er etliches, zum anderen bleibt er einer „Gesellschaft mit begrenzter Hoffnung“ (Ulrich Lüke) eine eigene Einschätzung letzten Endes schuldig. Nicht immer entgeht das Buch damit einer Historisierung der Dogmatik bzw. Apologetik; aber eine anregende und ansprechende Lektüre für Personen theologischer, biologischer und sozial-anthropologischer Couleur stellt das Buch allemal dar. Leider fehlt dem Buch neben einem apologetisch-historischen Charakter ein schöpfungstheologisches Profil, das deutlich macht: Auch der Glaube an einen Schöpfer ist selbst ein Geschenk dieses Schöpfers. Er bedeutet zunächst ein Zutrauen in ein göttliches Eingreifen in die Welt und das eigene Leben. Einem Schöpfer sind durch die Schöpfung keine Grenzen gesetzt. Deshalb ist es dem Menschen erlaubt, um alles zu beten und gewiss zu sein, dass Gott alles verwandeln kann. Auch auf dem persönlichen Lebensweg gibt es unerschöpflich viel Unerklärliches, das im Nachhinein nur als Wunder – oder zumindest als wunderbar – zu verstehen ist. Und Wunder sind eben zum Wundern da. Wer den Weltenlauf und eigenen Lebenslauf in dieser Weise als Schöpfung im Blick hat, der stellt Machbarkeitswahn und Perfektionismus in Frage: wo der Mensch vollkommen sein möchte, setzt er sich an die Stelle des Schöpfers und nicht mehr dafür ein, die eigenen Grenzen als Geschöpf zu akzeptieren. Man muss nicht auf alle existenziellen Fragen eine theologische oder naturwissenschaftliche Antwort geben und die Evolution als einzige Gesamterklärung in Kauf nehmen oder ablehnen.

Ein Gott, der es fertig bringt, die Welt ohne Probleme in sieben Tagen zu erschaffen, der schafft es auch, mit meinen problematischen Seiten und Zeiten im Alltag fertig zu werden. So kann zum Beispiel das Tischgebet so etwas wie ein tägliches Ernte-dankfest sein. Ganz gleich ob als Naturwissenschaftler oder Theologe!

Reiner Andreas Neuschäfer

Klaus Vogt, Thomas Schirmacher (Hg.): *Das „filioque“ – ein unerledigter Streitpunkt der Weltchristenheit*, Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft, 2012, Pb., 150 S., € 16,-

Die Aufsätze im elften Jahrbuch des Martin Bucer Seminars gruppieren sich um eine studentische Seminararbeit, die an diesem Seminar 2008 von Annette Hannappel eingereicht wurde (10). Explizites Ziel der Publikation ist es, das filioque als „ein unerledigter Streitpunkt der Weltchristenheit“ (so der Titel) aufzugreifen (7) und den Lesenden zum „Gewinnen neuer Einsichten, Erkenntnisse